



Inhalt

- 8 Vorwort – Malerei als Lebenspraxis (*Johannes Jetschgo*)
- 11 Interview ORF, 29.6.2016 (*Johannes Jetschgo und Roman Scheidl im ORF-Landesstudio Oberösterreich*)
- 43 Stockholm Tagebuch, 1971
- 60 Auf der Suche nach der verlorenen Malerei 1
New York, Paris, Zürich 1985
- 77 Dialog der Stille, *Zürich 1985**
- 85 Monets Seerosen, *Paris 1986**
- 89 Die Methode des Zufälligen, *Wien 1986**
- 97 Auf der Suche nach dem Licht, *Paris 1987**
- 101 Die optische Musik des Cy Twombly, *Zürich 1987*
- 107 Der Ritt über die Achsen der Zeit, *Bern 1987**
- 114 Stationen der Moderne, *Berlin 1988**
- 119 Auf der Suche nach der verlorenen Malerei 2, *Paris 1990**
- 129 Ein Aquarell aus Utah, *Wien 1990**
- 133 Die Lust am Scheitern, *Winterthur 1991**
- 139 Die Sammlung Oskar Reinhart am Römerholz
*Winterthur 1991**
- 147 Papierläden und Japanpinsel, *Paris 1992**
- 152 Kraftwerke im Erdstrom, *Chartres 1994*
- 159 Wien, Stadt zwischen den Zeiten, *Wien 2000**
- 165 Eine Reise nach Japan, *Japan 2003*
- 211 Mein Farbenschatz, *Interview, 11.7.2007*
(Barbara Zeithammer und Roman Scheidl in Wien)
- 228 Biografie
- 229 Dank

*) Die Texte sind in ihrer Gesamtlänge in den Jahren 1985 bis 2003 in der Österreichischen Kunstzeitschrift PARNASS veröffentlicht worden.

Meiner Mutter gewidmet.

Wer eine Reise durch die Wüste unternimmt, sollte wissen, worauf er sich einlässt. Ausgerüstet mit den notwendigsten Nahrungsmitteln und einer vagen Vorstellung von den Stellen, an denen die lebensspendenden Quellen liegen, zieht der Reisende los. Unwissend, ob er genug Wasser finden wird, ob er den Anstrengungen und Überraschungen einer solchen Fahrt gewachsen ist, könnte er leicht in Versuchung kommen, die Reise im letzten Moment doch nach abzusagen.

Stets führe ich Aufzeichnungen über meine Arbeit und Dinge, die mich beschäftigen, sowie über Begegnungen mit Menschen und Ereignisse, die mich geformt haben. Daher ist es nicht verwunderlich, dass ich im Jahre 1971 ebenfalls Tagebuch geführt habe, als ich in Stockholm einige Monate in einem Restaurant als Abwäscher gearbeitet und in einer kleinen schäbigen Dachwohnung in Gamla Stan gewohnt habe, um mir das Geld für die Fortsetzung meiner Studien an der Akademie in Wien zu verdienen. Ich habe die Zeit oft mit einem Aufenthalt im Bergwerk verglichen. Viele Projekte, Arbeiten und Radierungen sind aus diesen Erfahrungen hervorgegangen und auch meinen ersten Galeristen habe ich in Stockholm kennengelernt.

Roman Scheidl

Vorwort

Malerei als Lebenspraxis

Johannes Jetschgo

Wenn man Roman Scheidls Kunst kennenlernt, dann sieht man, hier arbeitet ein Universalist, einer, der die unterschiedlichsten Medien nützt, einer, der sich mit Philosophie auseinandersetzt, mit der Geschichte der Kunst sowieso, einer, der Farben sammelt wie ein anderer Pflanzen oder Bücher, einer, der dem Pluralismus in der Kunst das Wort redet, der ein versierter Team-Arbeiter ist, aber doch auch ein überzeugter Solist.

Wenn der Fisch, die bunte Fahne, ein Windsack, den er aus Japan mitgebracht hat, aushängt am Fenster, sind Freunde im Atelier willkommen: ein Brauch aus Asien, den Roman Scheidl in Wien-Margareten pflegt. Ein großes Fassadenbild macht für jeden Passanten Stationen des Reisens sichtbar, in der lichten Holz-Veranda öffnet sich der Ferne Osten. Roman Scheidl verbindet die Kulturen. Und er holt diese Erfahrung in sein Werk. Und Roman Scheidl reagiert immer wieder auf unsere Zeit. Das Schöne transzendiert ins Schreckliche, aber auch umgekehrt.

Charakteristisch bleibt die Landschaft seiner Kindheit, die Gegend rund um Laxenburg, die Pappelalleen, die Wasserflächen. Dort, wo er an einem Ziegelteich, inmitten eines großen Gartens aufgewachsen ist, an der Seite seiner Großmutter, die eine begnadete Erzählerin war. In ihrer Jugend hatte sie mit Mann und Kind die halbe Welt bereist.

Scheidls Großvater wurde von den Nazis ermordet, starke Frauen prägten seine Jugend. Er wächst hinein in die Nachkriegszeit, später in die Popkultur. Er spielt zusammen mit Willi und Lukas Resetarits in einer Band, absolviert die Akademie, wird früh ein Meister der Radierung und erhält so den Ernst-Koref-Preis 1973, dann 1976 und 1983 Einzelausstellungen in der Albertina. Walter Koschatzky war

durch die Großgrafik „Hauseinsturz“ auf den jungen Roman Scheidl aufmerksam geworden.

Beobachtend geht der Künstler auf Distanz zur Gesellschaft. Die Kunstszene erlebt er als erbarmungslos. Selbst im Künstlermilieu dominieren die „Menschenfresser“, wie er eine seiner ersten Leinwandarbeiten 1981 betitelt. Scheidl beginnt damals die Baustellen der Wiener U-Bahn zu fotografieren. Diese Fotostudien liefern ihm Metaphern für den Aufbruch und Umbruch der Welt, für ihre destruktiven wie konstruktiven Energien.

Otto Breicha entdeckt Scheidl für seine „protokolle“ und animiert den Grafiker zur Tuschepinselzeichnung. Scheidl gewinnt den Grafikpreis der Biennale von Grado und wird auf eine Insel in der Lagune von Aquilea eingeladen. Dort verbringt er die Zeit mit der Schweizerin Bettina Nisoli, die ihm das Tanztheater öffnet. Er entwickelt die Live-Zeichnung auf Overhead als Bühnenbild. Diese Erfahrung aus Teamarbeit und Tempo fließt zunächst in gemeinsame Performance, später in zahlreiche Kurzfilme ein, Erzählstücke, die er zusammen mit der Biologin und Malerin Katharina Puschnig für den TV-Sender BR-alpha entwickelt. Kamera und Schnitt übernimmt Gerald Frey.

Die Zeichnung ist die Voraussetzung für die Malerei. Roman Scheidl hält viel auf sein Material, er bespannt die Leinwand selbst, grundiert sie, legt Vorräte an Farben an. Die Motive sammeln sich über Jahrzehnte, seine Tagebücher geben Auskunft über die Eindrücke aus der Schweiz, aus Skandinavien, aus Paris oder aus Japan. Von der asiatischen Kunst leiht Roman Scheidl das Prinzip des Gleichgewichts zwischen Gut und Schlecht und die Praxis der Skizzenbücher.

Roman Scheidl ist ein Erzähler, Zeit ist ein wichtiger Faktor. Er lässt Bilder warten, bis sie ihre endgültige Form erreichen, etwa durch Übermalung. Afrikanische Stillleben etwa verschwanden unter aktuellen Bootsbildern, Reflexionen der Nachrichten von Flüchtlingsdramen. Anderswo öffnet sich wie hinter Scherenschnitten eine zweite Welt.

Roman Scheidls Maxime ist nie die des Marktes gewesen, er ist ein Universalist, begeistert von fernöstlicher Philosophie, konzentriert auf das Leben des Menschen, das er in seiner eigenen Bildsprache kommentiert und deutet, im Film genauso wie in der Keramik. Malerei ist ihm Lebenspraxis.



Interview ORF, 29.6.2016

Johannes Jetschgo spricht vor geladenem Publikum im ORF-Landesstudio Oberösterreich mit dem Maler Roman Scheidl über seinen Werdegang, die Malerei und die vielen Reisen des Künstlers.

Jetschgo: Schönen guten Abend, ich freue mich Sie begrüßen zu dürfen, zu einem „Treffpunkt Kunst“, einem Treffpunkt mit einem Künstler, den so manches mit Oberösterreich verbindet.

Ich freue mich, Roman Scheidl, dass wir dich im Landesstudio Oberösterreich willkommen heißen dürfen. Du bist ein Künstler, der sein Leben und Werk selbst genauestens dokumentiert. Fließt diese Selbst-Beobachtung – wir haben deine Tagebuchaufzeichnungen gesehen, nicht zu reden von der reichhaltigen und beflissenen Korrespondenz – fließt diese Selbstbeobachtung sofort zurück in die Malerei?

Scheidl: Es ist nicht wirklich Selbstbeobachtung. Sagen wir, ich erlebe heute diesen Abend und im Hotel schreibe ich dann noch einige Zeilen auf. Eine schöne Begegnung, einen interessanten Satz, einen einmaligen Eindruck. Ich versuche Ereignisse für mich zu notieren, damit ich einen Faden durch die Zeit habe.

So kann ich zum Beispiel jederzeit sagen, was 1994 in Paris los war. Dann weiß ich, aha, damit habe ich mich beschäftigt, diese Bilder habe ich gemalt, jene Person habe ich getroffen, dort war ich essen. So kann ich in der Erinnerung rekonstruieren, was gelaufen ist. Da ich das seit 1981 durchgehend mache, sind das bis jetzt 37 Reise- und Arbeitstagebücher. Gestern habe ich noch schnell nachgerechnet, es sind insgesamt schon über 8500 Seiten. Ich könnte das gar nicht an einem Tag durchlesen. Wenn ich aber einmal nicht mehr bin, ist das ein guter Faden, eine konstante Linie durch die Zeit und meine Arbeit.

Jetschgo: Ein Schlüssel zu deiner Arbeit?

Scheidl: Es gibt Freunde wie Turi Werkner, er sagt zum Beispiel: „Das ist dein Hauptwerk.“ Das ist gar nicht unrichtig, weil in den Notizen ja alles zusammenfließt, was ich auf andere Art in den Bildern immer wieder versuche zu malen und darzustellen.

Jetschgo: Du hast ja auch hier am Tisch eine Grafik liegen, eine Art Lebensspirale aus Ereignissen, rekonstruiert aus Zäsuren und wichtigen Abschnitten.

Scheidl: Das habe ich eigentlich für dich gemacht.

Jetschgo: Das Log-Buch für den heutigen Abend?

Scheidl: Es gibt eine Theorie, dass man einen Sieben-Jahres-Rhythmus hat, weil der Körper auch, wie Wissenschaftler meinen, alle sieben Jahre seine Zellen austauscht, inklusive der Gehirnzellen. Da ergibt sich also ein Rhythmus. So habe ich schon vor Jahren begonnen, meine Lebensdaten nach diesem Gesichtspunkt zu betrachten, und habe gesehen, dass tatsächlich ein Rhythmus zu entdecken ist. Meine Kindheit in Wien dauerte beispielsweise sieben Jahre, dann die Kindheit in München, Berlin und Amsterdam wieder sieben Jahre, dann wieder zurück nach Wien. Oder die Reisen, alle meine Japanreisen passen in einen Sieben-Jahres-Zyklus hinein. Dadurch habe ich mir vergegenwärtigt, was kommt dazu, was bleibt und wie lange dauert eine Periode.

Jetschgo: Es gibt bei dir auch Leitmotive und eine Kontinuität, auf die wir noch zurückkommen.

Mich würde, nachdem sie für dich ganz wesentlich erscheint und du das auch so schilderst, deine frühe Kindheit interessieren. Die prägende Figur der Großmutter, die dich auch in die Kreativität hineinbegleitet hat oder diese sogar geweckt hat. Da wäre es wert – nicht zuletzt Stichwort „Reisefreude“ – mehr über diese Frau zu erfahren, die für damals ein hohes Quantum an Risikobereitschaft mitbrachte. Nachzufragen, warum sie mit diesem Treck-Wagen 1926 auf Reisen gegangen ist und das zu einer Zeit, in der sich Europa zum Negativen verändert hat.

Scheidl: Den Wagen haben meine Großeltern gebaut, nachdem meine Mutter 1929 auf der Reise zur Welt gekommen war. Denn dann war es erst notwendig, damit das Kind einen Wagen als Schutz hatte.

Angefangen hat es mit Not. Meine Großmutter und mein Großvater waren beide 1926 arbeitslos. Mein Großvater war im Ersten Weltkrieg beim Militär, er hatte nichts, aber er sprach sieben Sprachen, so ist es mir immer erzählt worden. Auch meine Großmutter war arm. Sie haben bei einem Preisausschreiben einer deutschen Zeitung mitgemacht. „Die Wochenschau“ hat die Zeitung geheißen. Bedingung war, nachweislich fünf Jahre lang drei Kontinente zu Fuß zu durchwandern. Meine Großeltern haben sich gemeldet, sie haben einen Pass bekommen und Startgeld. Bei der Urania in Wien war der Start. Da sind damals ca. 10 Abenteurer aufgebrochen. Die erste größere Station war Linz, so hat die Großmutter erzählt. Sie haben sich das getraut. Aus Not, heute würde man sagen, sie waren Wirtschaftsflüchtlinge. Sie sind dann durch Europa gezogen, sind in Amsterdam von Kopf bis Fuß tätowiert worden. Meine Großmutter bis zum Bauch, der Großvater bis zum Hals, wegen der bevorstehenden Durchquerung Afrikas. Das Risiko, Afrika zu durchwandern, war damals groß. Es gab Gerüchte von Kannibalismus oder Menschenessern in abgelegenen Gebieten. Da hat man ihnen geraten, als Vorsichtsmaßnahme heilige Schlangen einzutätowieren. Dadurch seien sie zumindest ein wenig geschützt. Sie haben sich dennoch entschlossen, Afrika zu durchqueren. Unterwegs haben sie Hagenbeck getroffen, der hatte noch keine Tierparks zu der Zeit, sondern fing Tiere für seine Tiershows. Der hat sie dann nach Amerika mitgenommen. Sie sind weiter nach Nordamerika gezogen, meine Mutter ist in Chicago am Michigansee zur Welt gekommen. Sie sind dann wieder zurück nach Europa, haben am Schiff wieder alles verloren, was sie unterwegs gesammelt hatten, sind dann in Hamburg angekommen. Sie haben noch ein ganzes Jahr für den Weg bis Wien gebraucht. In Wien sind sie sofort als Landstreicher verhaftet worden. Ein erniedrigender Start ins neue Heimatleben. Aber das Preisgeld haben sie bekommen, die Zeitung hat schlussendlich bestätigt, dass sie ihre Leute sind. Mit

dem Geld haben sie ein kleines Grundstück an einem Ziegelteich südlich von Wien gekauft. Eine alte Ziegelei, die zerstört war. Ein Meter vom alten Schlot hat noch aus dem Boden geragt, daraus ist dann später unser Wohnzimmer geworden. Rundum war nichts als Felder, Natur und Wasser. Meine Großmutter war eine großartige Gärtnerin mit großer Leidenschaft. Da ging dann noch der Krieg darüber. Großvater war Kommunist, wurde halb erschlagen von den Nazis und am Ende des Krieges tatsächlich im KZ Flossenbürg/Hersbruck umgebracht.

Ich bin aber schon in den Frieden hineingeboren worden und in eine Idylle, die ich immer als Paradies empfunden habe, mit einer umsichtigen Mutter und einer weisen Großmutter, ein behütetes Kind und um mich die Natur.

Jetschgo: Die Natur ist ja bis heute bestimmend für dich.

Scheidl: Ja, da hab ich es gelernt. Die Schönheit des Wassers, die Schönheit des Lichts, die Pflanzen zu lieben. Da war auch Laxenburg, man konnte mit dem Fahrrad in einer halben Stunde in Laxenburg sein. Das heißt, wir waren mit einer anderen Mutter, mit anderen Kindern fast täglich in Laxenburg, wenn das Wetter schön war.

Ich glaube ja, das war schon die Vorbereitung für Japan. Die großen Kiefern in Laxenburg, die Schwarzföhren, das Wasser, die Inseln. Das ist mir dann in Japan in den Gärten wieder begegnet, unbewusst habe ich das dann sofort geliebt, wie einen Gruß aus der Kindheit.

Jetschgo: Dieser künstlich angelegte Landschaftsgarten des 18. Jahrhunderts ist wie ein Vorgriff gewesen auf das, was du dann auf deinen Reisen nachgeholt hast.

Scheidl: Wahrscheinlich. Ich hab das erst im Nachhinein so verstanden.

Auch Mödling mit seinen Kalkfelsen. Da klammern sich die Fächerföhren förmlich an den Stein. Das sieht man an der Pazifikküste nördlich von Tokio ebenfalls überall. Da hängen die Bäume so schief über den Hang, man denkt, morgen fällt der runter. Aber der fällt noch lange nicht.